

# THANATOLOGIE

Kompletter reader, bestehend aus einem einleitenden Vorlesungsteil und mehreren Exkursen

## **Einleitende Vorlesung:**

### NEUES VON DER THANATOLOGIE

Thanatologie ist - quer durch die Disziplinen - die wissenschaftliche Bemühung um das Verstehen oder doch wenigstens um das möglichst genaue Beschreiben des Sterbens und des Todes oder der Zustände, die Tod und Sterben bei den Lebenden auslösen.

Thanatologen suchen nach einem dritten Weg zwischen Glauben und Resignation, den üblichsten Weisen des Umgangs mit dem Tod. Als Wissenschaftler wollen sie nicht (nur) glauben und nicht (nur) resignieren. Noch in Bildern, Mythen und Ritualen des Todes suchen sie nach der Wirklichkeit des Todes.

Es ist kein seelsorgerliches Seminar, das ich halte; ich spreche nicht über den Sterbebeistand, den wir uns schulden, auch nicht eigentlich über das Trauern und Trösten, das oft mißlingt; lebenslang lernen wir nicht aus in der Kunst, einander am Ende nah zu sein und mit dem zu leben, was wir uns vielleicht schuldig geblieben sind.

Aber das wäre ein anderes Thema.

Ich möchte vielmehr einen kleinen Rundgang unternehmen durch neuere und neueste wissenschaftliche Ansichten, durch moderne Todesbilder. Wir werden dabei manchmal an sehr alte Todesbilder erinnert werden. Das Thema lautet ja „Neues von der Thanatologie“; das Neue ist oft das heute anders begründete Alte.

Ich kann nicht ausschließen, daß die moderne wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Tod vielleicht auch nur eine sublimale, neuzeitlich verkleidete Weise der Verdrängung ist: man kann sich Dinge oft gerade so vom Leibe halten, daß man sie wissenschaftlich objektiviert und neutralisiert. Die aktuelle Gesprächigkeit über den Tod in vielen Populär- und Fachliteraturen macht mich schon auch stutzig. Sie suggeriert unsere geistige Beweglichkeit angesichts der Starre des Todes (von Hegel kommt die Rede vom „Leichending“). Die Aktualität der Beschäftigung mit dem Tod pflegt vielleicht nur die Illusion unserer Sprachfähigkeit gegenüber dem Tod, während uns der Tod nach wie vor anschweigt.

Gleichwohl: wir haben, glaube ich, keine Wahl. Wir können schweigend und sprechend verdrängen oder uns annähern.

Tatsächlich sind wir bereits bei dieser Vorfrage in einer Diskussion neuzeitlicher Philosophie, die eben sagt, dies sei keine Vorfrage, sondern führe bereits ins Zentrum. Etwa Wittgenstein oder Adorno haben sich mit der Frage beschäftigt, ob unser Reden über den Tod nicht den Sinn habe, das Schweigen des Todes zu übertönen und damit überhörbar zu machen. Vielleicht sei eigentlich „philosophische Schweigewut“ angemessen, denn wer schweige, spreche die Sprache der Toten.

Für L. Wittgenstein (Schriften in acht Bänden, VIII) ist das „Unaussprechliche... vielleicht der Hintergrund, auf dem das, was ich aussprechen konnte, Bedeutung bekommt“. Th. W. Adorno (Versuch, das Endspiel zu verstehen) zieht die Konsequenz: „Das letzte Absurde ist, daß die Ruhe des Nichts und die von Versöhnung nicht auseinander sich kennen lassen. Hoffnung kriecht aus der Welt... dorthin zurück, woher sie ihren Ausgang nahm, in den Tod.“ Daß man vom Tod eigentlich nicht sprechen kann (weil man nichts wirklich über ihn wisse) und daß all unser Sprechen über ihn selbst in den Tod mündet (vgl. E. M. Cioran, Syllogismen der Bitterkeit: „...Wir sind in uns selbst vergraben; unablässig und nutzlos senden wir Gebärden, Zeichen und Töne aus. Niemand hört zu. Jeder spricht, niemand versteht: die direkte oder wechselseitige Kommunikation ist ein Fehlschlag“), kann heißen: es macht unser Reden, ja unser Leben, eigentlich absurd - oder gerade bedeutungsvoll.

Darüber wird gestritten: ob unser Reden über den Tod selbst Ausdruck letzter Absurdität sei - oder ob all unser Reden vor dem Hintergrund des Todes überhaupt nur Sinn bekomme. Oder diskutiert wird: Ist der Tod der letzte Gleichmacher - oder der letzte individuelle Lebensakt, in dem der einzelne mit sich eins wird (volkstümlich: „Was einer ist, was einer war: im Sterben wird es offenbar“)? Es scheint, als ob für manche Menschen eher die eine, für andere die andere Ansicht tröstlich sei.

Das heißt aber auch, um komplizierte fachphilosophische Debatten radikal abzukürzen: was ich ansprechen werde, wird Sie unterschiedlich ansprechen. Wir müssen aushalten, daß auch wissenschaftliche Ansichten uns keine letzte Gefühls- und Einstellungssicherheit geben können.

In vergleichsweise poetischer Sprache - die zur Einstimmung für uns gut sein mag - führt uns Allen Wheelis Ende der achtziger Jahre in den biologischen oder biochemischen Aspekt unseres Werdens und Vergehens

ein:

*„Wir treten als leichte Verdickung am Ende eines langen Fadens ins Sein. Zellen wuchern, bilden einen Auswuchs, nehmen menschliche Gestalt an. Das Fadenende liegt jetzt drinnen verborgen, wohlverwahrt, unversehrt. Unsere Aufgabe ist, es zu befördern, weiterzureichen. Einen Augenblick lang gedeihen wir, bringen es zu ein bißchen Vergnügen und Zeitvertreib, sammeln ein paar Erinnerungen, die wir auf ewig bewahren möchten, dann welken wir, gehen aus der Form. Das Fadenende liegt jetzt in unseren Kindern, der Faden reicht ohne Unterbrechung, unauslotbar durch uns, zurück in die Vergangenheit. Zahllose Verdickungen sind an ihm erschienen, haben ihre Zeit des Wachstums gehabt und sind abgefallen, wie wir jetzt abfallen...“* (Allen Wheelis, zit. nach D.R.Hofstadter/D.C.Dennett, Einsicht ins Ich)

Die menschliche DNS, die Trägerin der Erbinformation: in dieser Sicht ein seit Urzeiten geschriebener, z.T. korrigierter Text, in den wir uns eintragen, den wir weiterreichen und den unsere Nachfahren weiterschreiben. Wir sind endlich, haben eine endliche Spanne; es gibt eine Ewigkeit, Unendlichkeit, vor und nach uns (vor der v o r uns haben wir merkwürdigerweise keine Angst...).

Seit Jahrtausenden glauben die Menschen verschiedenster Kulturen, daß der Tod eigentlich etwas Unnatürliches sei. Zahllose Schöpfungsmythen handeln davon, wie der Tod in die Schöpfung kam. Auch nach der biblischen Schöpfungsgeschichte gehört der Tod eigentlich nicht zu unserer Natur, sondern ist Folge einer Entscheidung und eines Handelns. Sexualität und Tod treten in eine wahrnehmbare Beziehung zueinander: indem Adam und Eva erkennen, wie nackt sie voreinander sind, wird ihnen ihr Sterbenmüssen bewußtgemacht. Zeugung, Geburt und Tod werden zu gegenseitigen Bedingungen. Wer geschlechtlich gezeugt und geboren wird, stirbt. Paulus sagte, der Tod sei der Sünde Sold. Die moderne Biologie sagt: der Tod ist der Geschlechtlichkeit Sold.

Sie sagt dies, wenn auch ohne metaphysischen bzw. mythologischen Hintergrund. Es gab und gibt ja ungeschlechtliche Fortpflanzung durch Zellteilung, es gibt z.B. die „Unsterblichkeit“ einzelliger Wesen. Weder Sexualität noch Tod sind „notwendige Bedingungen des Lebens“ (so F. Jacob, Das Spiel der Möglichkeiten. Von der offenen Geschichte des Lebens). In biologischer Sicht war es allerdings die erfolgreichere Strategie der Selbstorganisation des Lebendigen, Sexualdifferenz und Tod „einzuführen“: und damit die Individualität, die jeweilige Andersartigkeit der sexuell Vermehrten (Regenwürmer z.B. haben alle dasselbe Gehirn; so gesehen, gibt es eigentlich nur einen Regenwurm - bzw. jeder, den wir sehen, ist eigentlich wie der andere).

C. Fr. von Weizsäcker (Der Garten des Menschlichen): *„Der Tod ist ein Werk der Evolution... Eine 'Erfindung der Natur' sind evolutionsbeschleunigende Strukturen. Von zwei etwa gleichlebenstüchtigen Arten wird diejenige einen Vorteil haben, die sich schneller weiterentwickelt. Dazu gehört das ‚Ausprobieren‘ vieler Mutanten. Höchst wahrscheinlich ist die geschlechtliche Fortpflanzung, im Unterschied zu dem so viel einfacheren Prinzip der bloßen Zellteilung, eine dieser evolutionsbeschleunigenden Strukturen. Sie mischt immer von neuem rezessive Merkmale und gibt jeder Spezies einen Schatz von Erbanlagen latent mit, die bei jeder Umweltänderung eine Chance haben, alsbald den bestangepaßten Typ zu produzieren. Um diese Fortpflanzungsweise durchzusetzen, bedurfte es freilich der stärksten Verhaltensregulative, die die Kopulation erzwingen. So verstehen wir die weltbeherrschende Gewalt der geschlechtlichen Liebe. Das Individuum aber, das kopuliert hat, hat damit den ersten Schritt getan, sich überflüssig zu machen... Das tiefe Erlebnis des Zusammenhangs von Liebe und Tod ist kein ästhetischer Irrtum. - Der Tod des Individuums ist aber noch unmittelbarer evolutionsfördernd. Kurzlebigkeit der Individuen ist ein Selektionsvorteil für die Art, denn sie beschleunigt die experimentierende Generationenfolge. Das Altern der Individuen ist darum gewiß nicht zufällig ein zwangsläufiger Prozeß, eine genetisch fest eingeplante fortschreitende Krankheit“.*

Der Trieb, der den Menschen zur Zeugung treibt, ist auch der zum Tod. Und: auch Individualität resultiert aus dieser „Fortpflanzungsstrategie“ und dem darin eingeschlossenen Sterben.

In archaischen Kulturen und Religionen gab es den Glauben an Kreisläufe, an die Rückkehr des Endes an den Anfang. Das Bedürfnis nach der geschlossenen Gestalt, das heutzutage die Gestaltpsychologie konstatiert, ist uralte. In den ertümlichen Erd-Mutter-Mythen wird der Mensch aus der mütterlichen Erde geboren, und wenn er stirbt, wird er in embryonaler Haltung in sie hineingelegt. Tod ist eigentlich dasselbe wie Geburt, nur gerade umgekehrt. Die Mutter ist die Wiege und das Grab (vgl. EXKURS 1).

Der Tod ist seit langem eine Geburtsmetapher - etwa in der Vorstellung von der Wiedergeburt (vgl. EXKURS 2). Und Geburt ist eine Todesmetapher - bis heute. In den letzten Jahren häufen sich die Beobachtungen und wissenschaftlichen Beschreibungen dieses Zusammenhangs.

Der Biologe L.Watson: *„Möglicherweise ist unser erstes unmittelbares, dem Tode ähnelndes Erlebnis die Geburt. Nur wenige Menschen unternehmen jemals so eine gefährliche Reise, wie es der schreckliche Weg durch die zehn Zentimeter des Geburtskanals ist. Wir werden wahrscheinlich nie genau wissen, was in diesen Augenblicken im Kopf des Kindes vorgeht, aber es ist durchaus anzunehmen, daß es etwas Ähnliches wie die Stadien des Sterbens durchlebt.“*

Thomas H.Macho (Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, ed.suhrk. NF 419, 1987, 234 f.): „Die Geburt ist eine Grenzerfahrung, vielleicht überhaupt ein Modell für Grenzerfahrungen schlechthin. Die Geburt ist ein sozialer Ausschluß von beispielloser Radikalität... In seiner Geburt wird der fötale Mensch aus einem Zusammenhang gerissen, den er als Zusammenhang gar nicht gekannt hat; und doch erfährt er den Unterschied zwischen Wärme, der Geborgenheit des Milieus im mütterlichen Leib, und der Kälte einer hellen und festen Welt, die ihm rasch das Erlebnis gründlicher Abhängigkeit einträgt. (Der Säugling muß schreien, um überleben zu können.) Die pränatale Psychologie hat argumentiert, daß der Fötus die Geburt in allen Einzelheiten perzipiert... Melanie Klein (und auch Freud) hielten die Geburt wohl zu Recht für das 'Modell aller späteren Angstsituationen', für die 'erste äußere Angstquelle' par excellence.“

Demnach trägt Geborenwerden Züge des Sterbens. Umgekehrt entdecken zeitgenössische Wissenschaftler im Sterben Geburtsmomente:

S. Ferenczi: in den „Symptomen des Todeskampfes (sind) regressive Züge zu entdecken, die das Sterben zu einer Nachbildung des Geborenwerdens und dadurch weniger qualvoll gestalten möchten“.

Wahrscheinlich deswegen sind Geburt und Tod bei uns ähnlich organisiert, klinisch organisiert. Seit Menschen weit überwiegend nicht mehr zuhause sterben, werden sie auch kaum mehr zuhause geboren.

Wochenbettpsychosen und -depressionen werden schon lange beobachtet und beschrieben, werden heute bei 10-12% der Mütter vermutet. Einige haben extreme Verlaufsformen. Aus einem Bericht von Ronald D.Laing (Das Selbst und die Anderen): „Obgleich ihr Arzt keine organische Krankheit feststellte, konnte Frau A. drei Wochen nach der Geburt ihres dritten Babys immer noch nicht aufstehen. Nach ihren ersten beiden Schwangerschaften hatte sie sich ähnlich erschöpft gefühlt, vollkommen abgeneigt, irgend etwas zu tun, und ohne Interesse an den Menschen und Dingen, die ihr Leben ausmachten. Eines Nachts tobte ein 'schrecklicher Sturm' in ihrem Kopf. Segel schienen zu knattern und im Wind zu reißen... Sie 'realisierte' auf einmal, daß nichts mit ihr etwas zu tun habe - sie war nicht mehr in 'dieser' Welt. Das Zimmer und das Baby in der Wiege schienen plötzlich klein und weit weg 'wie durch das falsche Ende eines Fernrohrs betrachtet'. Sie fühlte sich völlig unbeteiligt. Sie war 'absolut und völlig gefühllos'... Sie war der 'Kälte des Todes' ausgesetzt. Ihre Extremitäten waren kalt, Arme und Beine schwer. Die geringste Bewegung erforderte eine gewaltige Anstrengung. Ihre Brust war leer.. Für sie hatte ihre Haut eine Sterbeblässe. Ihre Hände waren unnatürlich blau, fast schwarz. Ihr Herz konnte jeder Augenblick stehenbleiben. Ihre Knochen fühlten sich verdreht an, sie waren wie Pulver. Ihr Fleisch verfaulte.“

Aus der neueren Psychologie gibt es einige Beobachtungen, die zumindest wissenschaftlich sind.

Ich hatte oben gesagt: nach heutiger Auffassung ist der Trieb, der den Menschen zur Zeugung treibt, auch der zum Tod: Schon der Vater der Tiefenpsychologie S. Freud hatte aus diesem Zusammenhang eine ganze Kulturtheorie konstruiert, die auf die urtümliche Verbindung von Tod, Sexualität, Gewalt und Schuldgefühlen hinweist - eine Art psychohistorische Ursündentheorie aufgrund eines ödipalen Urkonflikts um die Frauen und Töchter, eines Konflikts zwischen Vätern und Söhnen. Letztlich, das bedeutet dieses Konzept u.a., stehen doch wir selbst hinter unserem Tod - und sind zugleich Opfer, verstrickt in den Mord der Söhne am Urhordenvater. Wir tun und erleiden die Gewalt, die hinter dem Tod steckt (und anders als eine Gewalttat, eine Art Mord, konnte der Tod nicht gedacht werden).

Das mit dem Erleben des Todes anderer verbundene Schuldgefühl (vgl. EXKURS 3) ist in psychologischer Optik immer noch leichter zu ertragen als das absolute Erschrecken und die totale Ratlosigkeit vor dem völlig rätselhaften, unzugänglichen Verhängnis. Demnach ist es uns lieber, irgendwie an unserem Tod selber schuld zu sein, als gar nicht zu wissen, warum wir sterben. Noch jeder Raucher verteidigt vehement seinen Schuldanteil an seinem Tod. Vom „Freitod“-Begriff bis hin zu den modernen Organisationsformen des Sterbens reicht die Ausdruckspalette der menschlichen Verfügungssillusion über den Tod. Bis ins Sterben reichte demnach ein Opfer-Täter-Modell.

Daß das Problem Selbst- und Fremdbestimmtheit unser Sterbeverhalten bestimme, behauptet eine moderne Schule. Der Psychiater Eric Berne hat die sog. Transactions-Methode entwickelt und popularisiert (z.B.: „Was sagen Sie, nachdem Sie guten Tag gesagt haben?“). Er geht davon aus, daß jeder Mensch von zuhause sozusagen ein Drehbuch, ein „Script“, mitbekommt, das ihn weithin bestimmt. Unser Leben lang leben wir in dem Versuch, entweder unserem Drehbuch zu entsprechen, die Rollen zu spielen - oder in Auflehnung dagegen. Beides kann glücklich und unglücklich machen. Da, wo Konflikte entstehen, unter denen Menschen leiden, will Berne zusammen mit diesen Menschen, und das ist das Eigentliche der Methode, das Drehbuch gewissermaßen umschreiben: eine Transaktion zu einem neuen Script, wie er sagt. Was er in diesem Zusammenhang über Alter und Tod schreibt, klingt im ersten Moment abenteuerlich. In gewisser Weise, so Berne, bestehe „der ganze menschliche Lebenszweck darin...“, diese letzte(n) Szene(n) vorzubereiten“. Gerade auch die Szene am Sterbebett gehöre in das Drehbuch. Über „skriptgemäßes

Sterben“ sagt er z.B.: *„Skriptgerechte Todesfälle sind häufig durch eine Art Galgenhumor gekennzeichnet. Der Mensch, der mit einem Lächeln im Antlitz oder mit einem Scherz auf den Lippen stirbt, stirbt genau denjenigen Tod, den sein Skript für ihn vorgesehen hat“.*

Das hieße: Haltung, Gesprächsinhalte, Fragen, die im Vorfeld des Todes geäußert werden, entsprächen einem seelischen Programm, das schon dem ganzen Leben unterlegt war - als Unterwerfungsprogramm unter das Drehbuch der Eltern oder als Auseinandersetzung damit; wären Ausdruck geglückten Umschreibens - oder mißglückten. Der Tod selbst wäre dann in gewisser Weise eine Transaction: der Tod kann die letzte Unterwerfung oder die letzte Selbstbehauptung des Menschen gegenüber seinem Lebensprogramm sein. Von daher bekämen dann Fragen nach „Rechtfertigung“ („Habe ich das verdient?“ u.ä.) ihre besondere Funktion.

Berne läßt an seine Klienten Fragen stellen wie: „Wer wird einmal an Ihrem Sterbebett stehen?“ oder „Wie werden Ihre letzten Worte lauten?“ usw. Und meist, so Berne, kommen Antworten, die auf die Lösung eines Konflikts mit dem eingespeicherten Lebensprogramm hinweisen, etwa in der Art: „Euch hab ich's gezeigt...“, und das kann dann positiv wie negativ gemeint sein. Berne läßt auch über den Tod hinaus fragen: „Welche Inschrift wird man auf Ihren Grabstein setzen?“ oder „Welche Inschrift möchten Sie auf Ihrem Grabstein haben?“ Typische Antworten lauten: „Man wird sagen: sie war ein gutes Mädchen“ oder „Tut mir leid, ich mußte euch enttäuschen“ usw.

Es spiegelt sich in den Antworten etwas wider vom Konflikt Selbst-/Fremdbestimmtheit, Selbstmächtigkeit/Ohnmacht. Die Fragen im Kontext des Sterbens hätten also - in Bernes Diktion - eine Skript- oder Antiskriptfunktion; sie hätten zu tun mit dem Spannungsfeld, das in theologischen Zusammenhängen z.B. als das aus Widerstand und Ergebung bezeichnet wird. Die Antworten hätten also eine lebensprogrammatische Dimension - und sie hätten eine Funktion, die weit über die Situation und den betroffenen Menschen hinausgreift: die so oder so im Sterben geschehende Lösung des Macht-/Ohnmachtproblems bzw. des Widerstand-/Ergabungsproblems ist nicht nur von eminenter Bedeutung für den Betreffenden selbst, sondern auch für Außenstehende, die mit Sterbenden zu tun haben, denn das Problem des Sterbenden ist auch unseres. Wenn wir Sterben erleben, konfrontiert uns das mit unserem Einklang oder Nichteinklang.

Daß uns der Tod anderer mit unserem Tod konfrontiert und uns zumindest zu einer symbolischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Sterben nötigt, ist altbekannt. Worin diese Konfrontation genauer bestehe, an dieser Frage arbeitet also die moderne Psychologie.

Eine andere interessante Theorie besagt: unserer Trauer liege so etwas wie ein „psychischer Tod“ zugrunde: „das Bewußtsein von einem Lebenden in einem Lebenden“ wird abgetötet, wie LA.Caruso („Die Trennung der Liebenden“) eindrücklich darlegte. Hier geschieht wohl auch Antizipation: die Angehörigen wissen, daß sie den gerade Gestorbenen vergessen werden. Und daß sie ebenso vergessen werden. In Carusos Formulierung: ich erlebe im Tod eines andern „das Erlebnis meines Todes im Bewußtsein des anderen“. Ich werde vergessen werden wie dieser Tote. Trauer: so gesehen, ein narzißtischer Schmerz.

Bei solchen wissenschaftlichen Annahmen geht es also um die psychische Antizipation des Todes. Zur Zeit interessiert die Menschen sehr, ob man auch den realen Tod antizipieren kann, ob Sterben real erfahrbar ist. In archaischen Kulturen hatten und haben z.B. Schamanen diese Funktion; sie sind Grenzgänger, begleiten z.B. Sterbende hinüber und kommen zurück und erzählen den Lebenden, wie es dort ist. Derartige rituelle Zwischenwelt- und Übergangsreisen hatte unsere Kultur nicht oder wenig ausgebildet (zumindest nicht offiziell: in unseren Volksmärchen hingegen gibt es diese Motive oft). Seit unsere Europazentriertheit in unserer Wahrnehmung zurücktritt, die Christliche-Abendlandorientierung unseres Bewußtseins schwindet, lernen die Menschen fremde, faszinierende Kulturen kennen, interessieren sich für Übergänge und Zwischenwelten. Unsere protestantische Ganztod-Vorstellung ist für die Leute nicht sonderlich attraktiv.

In unserer Gesellschaft muß freilich das Grenzgängertum immer auch wissenschaftlich fundiert sein. Es würde vielen der Zeitgenossen, die sich für Nahtoderfahrungen interessieren, nicht genügen, wenn die Dinge auf der rein religiösen Ebene blieben. Das Religiöse hat zwar wieder seinen Reiz und Kitzel, aber die wissenschaftliche Abstützung macht den Grenzgang gesellschaftsfähig. Und so existiert wissenschaftlich abgestützte Nahtod-Literatur in großer Fülle, Berichte klinisch Toter, die sie nach ihrer Reanimierung gaben. Nachdem in der ersten Phase der Veröffentlichungen der allgemeine Tenor war „Ich habe den Himmel gesehen“, tauchen nun vermehrt auch andere Berichte auf: „Ich habe die Hölle gesehen“. Gemeinsam ist beiden Personengruppen, daß sie aufgrund ihrer Erlebnisse - oder Halluzinationen (kritische Thanatologen vermuten in den finalen Sterbestadien die Ausschüttung von Halluzinogenen o.ä.: sozusagen eine letzte „menschfreundliche“ Leistung unseres Gehirns, um uns im Sterben die Angst [vgl. EXKURS 4] zu nehmen) - ihr Leben zu bessern trachten.

Seit geraumer Zeit werden die Nahtodbilder „therapeutisch“ genutzt, werden Krankheiten in dieser Welt aufgrund des Wissens aus der anderen Welt behandelt (z.B. Th. Dethlefsen, Das Leben nach dem Leben). Skeptische Thanatologen halten derlei für eine Verwechslung: die von Tod und dem sog. klinischen Tod; letzterer sei wohl doch nur eine pragmatische Definition, von denen es schon manche gab, die sich dann veränderten und verschoben. Sogar das Kriterium des Hirntods wird ja von einzelnen Forschern in Frage gestellt. Der pragmatische „klinische Tod“ kann rückgängig gemacht werden, der Tod nicht. In den Todeserfahrungsberichten stecken Erfahrungen vom klinischen Tod, nicht vom Tod. Die Selbsterfahrungsebene bleibt also wissenschaftlich problematisch.

Doch auch die Ganztod-These hat eine wissenschaftliche Aufnahme gefunden, die offenbar für viele tröstlich ist. Als erster Physiker von Rang trat 1961 der Nobelpreisträger Paul Dirac mit einer physikalisch gestützten Auferstehungsthese in die Öffentlichkeit - und fand wenig Beachtung. 1994 veröffentlichte der Physikprofessor Frank J. Tipler, Schüler und Partner von den zur Zeit vielleicht bedeutendsten Astrophysikern Stephen Hawking und Roger Penrose, ein Buch, das auf deutsch „Die Physik der Unsterblichkeit“ heißt. Tipler entfaltet - durchaus im „Korsett“ der Allgemeinen Relativitätstheorie - eine kosmische Informationstheorie; demnach fällt das Eschaton auf einen künftigen Punkt Omega im Einstein-Kegel. Tipler meint, man dürfe die Ewigkeit nicht der Theologie überlassen, und überhaupt müsse die Theologie zu einer Teildisziplin der Physik werden. Physik und Metaphysik seien nicht mehr trennbar. Die Auferstehung der Toten sei naturwissenschaftlich höchst wahrscheinlich.

Schließen möchte ich meinen Rundgang durch thanatologische Konzeptionen mit einem Hinweis auf die konträre soziologische Diskussionslage. Für die meisten interessierten Zeitgenossen ist es eine ausgemachte Sache, daß wir in einer Zeit der Todesverdrängung leben. Für manche Soziologen spricht mindestens ebensoviel gegen diese These wie für sie. K. Feldmann hat 1990 die Argumente pro und contra Verdrängungsthese gegeneinandergestellt:

Für die Verdrängungsthese werden u.a. folgende Argumente ins Feld geführt:

- > In traditionellen, agrarischen Gesellschaften war das Sterben eines Gemeindemitglieds eine öffentliche Angelegenheit, um die sich alle kümmerten, die den Toten gekannt hatten. Die moderne Privatsphäre umfaßt nur wenige Menschen. Alle anderen sind „Fremde“, deren Tod keine Beachtung findet. (Privatisierung)
- > Heute wird immer mehr in bürokratischen Organisationen, vor allem in Krankenhäusern, gestorben. (Bürokratisierung)
- > Bei Todesfällen legt die Gesellschaft in der Regel „keine Pause mehr ein“. „Das Leben der Großstadt wirkt so, als ob niemand mehr stirbe“ (Ariès 1980).
- > Für viele Menschen ist der Umgang mit Sterbenden und Toten peinlich, unschicklich, generell unerwünscht. Um es zu vermeiden, werden Sterbende und Tote ausgesondert und durch professionelles Personal behandelt. (Segregation)
- > Die Lebensdauer hat sich verlängert, so daß das Sterben von Bezugspersonen selten und meist erst im Erwachsenenalter erlebt wird. Es entsteht ein Erfahrungsdefizit, das im Ernstfall einer notwendigen Hilfeleistung für Sterbende oft zur Hilflosigkeit und Abwendung führt. (Verlust an Primärerfahrung)
- > Schwerkranken und Sterbenden wird ihr wahrer Zustand häufig verheimlicht. (Kommunikationsdefizit)
- > Die Medikalisierung und Technisierung im Umgang mit Sterbenden führt zur Reduktion der persönlichen Zuwendung und der Selbstgestaltung des Sterbens. (Entfremdung)
- > Kinder werden von Sterbenden und teilweise auch von Begräbnissen ferngehalten. (Erfahrungsentzug)
- > Da im Gegensatz zu früher hauptsächlich alte Menschen sterben, wird der Tod zum Problem nur für die unterprivilegierte Minderheit der alten Menschen erklärt (Partikularisierung des Todes)
- > Der medizinische und technische Fortschritt nährt die - vergebliche - Hoffnung auf ständige Lebensverlängerung, wodurch sich das Denken vom - unvermeidlichen - Tod abwendet.
- > Begräbnisse und Totenkulte sind in modernen Gesellschaften periphere Ereignisse. (Verkümmerung der Rituale)
- > Trauer ist extrem privatisiert und wird, wenn sie in stärkerem Maße auftritt, als krankhaft empfunden. (Affektkontrolle)
- > Traditionelle Formen der Sinngebung des Todes werden in modernen Gesellschaften immer mehr ins Abseits gedrängt. Eine „öffentliche Sinngebung des Todes“ werde nicht mehr zugelassen (Strukturelle Verdrängung nach Nassehi/Weber 1989).

Die Gegenthese, daß der Tod realitätsgerechter betrachtet und erfolgreicher „bearbeitet“ wird, als es in traditionellen Kulturen und in früheren Jahrhunderten der Fall war, wird seltener belegt, doch auch für sie lassen sich stichhaltige Gründe angeben:

- > Der „normale“ Tod wird von den meisten Menschen als natürliches, nicht-tragisches Ereignis angesehen (Riley 1983).
- > Menschen üben vermehrt Selbstkontrolle (Gesundheitsbewußtsein, Risikoabschätzung), um ihr

Todesrisiko zu verringern, sind also weniger fatalistisch eingestellt als Menschen in traditionellen Kulturen. Die Menschen denken an den Tod und sorgen vor: Lebens- und Unfallversicherungen etc.

- > Untersuchungen an Schwerkranken haben gezeigt, daß bei einem Teil der Fälle eine gewisse „Verdrängung“ oder ein Ignorieren der Todesgewißheit positive Konsequenzen haben kann (Lit. bei Rando 1987).
- > Mehr Menschen als früher haben den Mut, selbst zu entscheiden, wann sie ihr Leben beenden wollen, zu souveränerem Umgang mit dem eigenen Lebensende (Patientenverfügungen usw.).
- > Euthanasie- und Sterbehilfeprobleme werden offener und mit mehr Berücksichtigung der Menschenrechte diskutiert, als es in früheren Zeiten der Fall war.
- > Die Bereitschaft, für das Vaterland zu sterben bzw. im Krieg sein Leben zu riskieren, hat abgenommen, d.h. das Todesrisiko wird realistischer eingeschätzt.
- > Das Interesse an pompösen Begräbnissen oder aufwendigem Totenkult hat abgenommen, weil der Tod als natürliches Ende angesehen wird und viele Menschen sich keinen Illusionen hingeben.
- > Menschen, die nahe Bezugspersonen verloren haben, sind meist von tiefer Trauer erfüllt. Vor allem trauern Eltern über den Verlust von Kindern heute viel intensiver als in früheren Zeiten.
- > Daß den Menschen die Sinnfrage nicht mehr durch die Kultur abgenommen wird, führt zwar zur Verunsicherung, aber andererseits auch zur Emanzipation und zur Chance der individuellen Gestaltung des eigenen Todes. Es wird kein kollektiver Sinnzwang mehr ausgeübt, wie es für traditionelle Kulturen typisch war.
- > Das Interesse an vergangenen Kulturen und an der Geschichte war noch nie so hoch entwickelt wie heute. Es hat das ethnozentrische und provinzielle Todesbewußtsein traditioneller Kulturen abgelöst.
- > Wenn die Menschen moderner Gesellschaften nicht ein realitätsgerechtes Todesbewußtsein hätten, dann würde es ihnen kaum gelingen, den Tod so gut zu kontrollieren. Daß sie Weltmeister in der Todeskontrolle sind, wird von niemandem bestritten.
- > Die Konflikte und sozialen Probleme, die sich in vielen Todesbereichen zeigen (z.B. Sterben im Krankenhaus, Euthanasie, Selbstmord, Krieg), sind ein Beweis für die starke Beschäftigung mit dem Thema und für die Bereitschaft zu Innovationen.

(aus: K. Feldmann, Tod und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1990)

#### **EXKURS 1 zu:**

##### **Geburt: der mütterliche Tod**

(aus: Thomas H. Macho, Todesmetaphern. Zur Logik der Grenzerfahrung, edition suhrkamp NF Band 419, 1987)

„Der Tod als Geburt, die Geburt als Tod. Dieser Vorstellungszusammenhang offenbart sich vielfältig in jeder Mythologie. Manchmal wird der Tod als 'zweite Geburt' gedeutet, dann wieder als 'Umkehrung der Geburt', als 'Rückkehr in den Mutterschoß'. Der Tod erscheint als 'Wiedergeburt' oder als 'Geburtsreversion'. Und stets gelten diese Metaphern dem (238) physischen Tod ebenso wie dem sozialen Tod der Grenzerfahrung.

Die Anschauung des Todes als Wiedergeburt setzt jene Vorstellung der *Inkarnation* voraus, die im Grunde dem Prozeß von Schwangerschaft und Geburt abgelauscht ist: Inkarnation als Fleischwerdung des Geistes. Ein 'göttlicher Funke', die Seele, wird gleichsam in den Körper, in eine materielle Gestalt, eingesperrt; und im Tode entflieht diese gefangene Seele ihrer leiblichen Haftanstalt, sie befreit sich von den Fesseln des Fleisches. So mag es sich der platonische Sokrates vorgestellt haben, als er den Tod, die Seelenflucht, einer Flucht aus dem Gefängnis der athenischen Polis vorzog. Die Inkarnationsvorstellung besagt: 'Etwas' ist in einem anderen 'Etwas' enthalten (wie in der russischen Puppe), und dieses 'innere Etwas' kann sich erst von seinem 'äußeren Etwas', von seiner Umhüllung (wie von einem Gefäß) befreien, wenn das 'äußere Etwas' untergegangen und zerborsten ist. Schwangerschaft und Geburt. Das Kind ist so lange in der Frau 'enthalten' und von ihrem Leib 'umschlossen', bis es die feste Hülle aufsprengt und geboren wird. Die Mutter bleibt als 'Leiche' zurück...; und oft genug mag es vorgekommen sein, daß die Mütter bei der Geburt wirklich starben: daß also das Kind den Körper der Mutter ebenso zurückließ wie die 'entflohene Seele' das 'Gefängnis ihres Leibes'. Warum ist die Seele auch sonst so häufig als 'kleiner Mensch' abgebildet worden, der etwa im Modus einer *o r a 1 e n G e b u r t* 'ausgehaucht' wird?

In den Trauerpraktiken der westafrikanischen Religionen wird den überlebenden Familienangehörigen ein ritueller Tod, der 'kleine Tod' (Eliade) abverlangt. 'Der Sohn steht nackt, wie ein neugeborenes Kind, am Grab des Vaters. Die Witwe darf zunächst nur weiche Nahrung wie ein Baby zu sich nehmen und wird nach und nach an festere Speise gewöhnt, sie 'starb' und soll wieder leben.' Der Tod wird *a l s* Geburt mimetisch angeeignet. In manchen westafrikanischen Initiationsritualen müssen die jungen Menschen, vor dem symbolischen Tod, der ihre Aufnahme in den sozialen Körper besiegelt, mit weißer Farbe eingerieben werden, die nach erfolgreicher 'Wiedergeburt' feierlich abgewaschen wird. Diese Praxis erinnert überdeutlich

an die Reinigung des mit (239) weißem Schleim verklebten Säuglings und könnte obendrein sogar erklären, wieso manche Kulturen die weiße Farbe zur Trauerfarbe erhoben haben.

Werner Müller hat den Zusammenhang von Geburts- und Todessymbolen im indianischen Schamanismus Nordamerikas untersucht (Anm.: 'Neue Sonne, neues Licht'. Stirb- und Werdeformeln in Nordamerika, in: G. Stephenson, Hg., Leben und Tod in den Religionen, 1980). Die Einweihung der zukünftigen Schamanen imitiert abermals die Geburt als Grenzerfahrung, die dem Tod gleichgestellt ist. Die Präriesioux benutzen etwa 'die heilige Erdhütte, jenes Abbild der Allmutter, um an ihrem Zentralpfosten die Schamanenkandidaten emporzuziehen. Je zwei durch die Haut auf Brust und Rücken gezogene Riemen hielten die blutüberströmten Körper so lange hoch über dem Boden, bis die Befestigungen rissen und die Ohnmächtigen herabstürzten. Mit der Pflege und Wiederherstellung der Gemarterten endete das Schauspiel'. Im Kuksukult der Zentralkalifornier werden die Prüflinge mit Speeren 'durchstoßen', mit Pfeilen 'erschossen' oder aus dem Rauchloch des Festhauses geworfen, bevor sie durch die heilende Waschung zu neuem Leben erweckt werden dürfen. Werner Müller schließt mit dem Hinweis: 'Wie wir gesehen haben, gehören sämtliche Tod- und Geburtsformeln in den Bereich der schamanischen Ekstase, und zwar nicht als mehr oder minder nebensächlicher Zusatz, sondern als Fundament im Rang einer unerlässlichen Sinnggebung.' Die markantesten Geburtsanalogien lassen sich schließlich in den mystischen und okkulten Lehren von der 'Projektion des Astralleibes' ... nachweisen. Mit Hilfe bestimmter Techniken versucht der Eingeweihte, seinen psychischen ('feinstofflichen') Körper von seinem physischen ('grobstofflichen') zu trennen. Es handelt sich hier also nicht um einen... Leib-Seele-Dualismus, sondern ganz explizit um eine Zwei-Körper-Lehre... Die Vorstellung von der Existenz des 'flüchtigen Körpers' ist weit verbreitet, aber 'sie findet sich besonders in den Religionen des Ostens und in okkulten Glaubensformen' (Gurdjieff). Der 'übersinnliche Leib' bestehe, wie angenommen wird, 'aus einem zähflüssigen Stoff und einem (240) System von Ganglien'. Er sei zwar unabhängig vom fleischlichen Körper, aber an bestimmten 'Scharnieren mit ihm verbunden. 'Im Joga nennt man die Punkte, an denen der physische und der ätherische Körper zusammentreffen, die chakras oder Räder. Sie gelten als die psychischen Zentren übermenschlicher Energie' (S. Holroyd, Reisen der Psyche, 1979). Beim Tod werden irdischer Körper und Astralleib für immer auseinandergerissen. Das 'Tibetanische Totenbuch' enthält detaillierte Anweisungen, wie diese Trennung durchgeführt werden muß, damit der Energiekörper, ohne Schaden zu nehmen, passieren kann. Und wie ein Geburtshelfer, eine 'Hebamme des Todes', überwacht der Priester 'den Rückzug des Bewußtseins im Sterbenden, indem er ihn seine Aufmerksamkeit der Reihe nach auf jede seiner körperlichen Funktionen richten läßt, auf daß er sie bewußt auslösche. Er leitet die scheidende Seele zum Scheitelpunkt des Schädels, und im Augenblick des Todes ruft er die magische Silbe 'Hik!', damit sich im Schädel eine Öffnung auftut, durch welche die Seele scheiden kann. Wenn die Trennung der Ordnung gemäß vollzogen ist, singen die Priester rituelle Texte, um die Seele auf ihrem Wege weiterzuleiten.' (241)

... Der Tod als Wiedergeburt. Max Raphael hat diese Vorstellungen bereits in die Altsteinzeit hineingelesen. Das berühmte Deckengemälde der Höhle von Pech-Merle/Cabrerets hat er als Darstellung eines Wiedergeburtssituals gedeutet, in welchem drei Frauen einem Toten durch magischen Geschlechtsakt dazu verhelfen, 'sein eigener Vater' zu werden, sein 'zweites Leben' selbst zu zeugen. Diese Interpretation ist freilich ebenso delikat wie problematisch; aber sie trifft immerhin die Grundtendenz eiszeitlicher Regenerierungsrituale, wie sie jüngst Hans Peter Duerr mit aller Liebe zu Details erschlossen hat (Anm.: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation, 1978; ders.: Sedna oder die Liebe zum Leben, 1984): die Verschränkung von Tod und Geburt, die ... einander entsprechen als gegensätzliche Aspekte der gleichen Wirklichkeit.

Der Tod ist nicht nur Wiederholung, sondern auch Umkehrung der Geburt. Schon die eiszeitlichen Höhlen illustrieren diese Elementarvorstellung, lange bevor die Idee von der 'Mutter Erde' - im Gefolge des Ackerbaus und der Landwirtschaft - entstanden sein mochte. Der Tote kehrt in den Schoß der Mutter zurück, er verläßt die Welt durch dieselbe Pforte, die er zum Eintritt in die Welt benutzte - allein: in umgekehrter Richtung. 'Die Mutter ist die Wiege und das Grab, gibt Leben zum Sterben' (Groddeck). Hinter diesem Satz verbirgt sich tiefe Ambivalenz. 'Das Blut aber, das der Mensch vergießt, wenn er geboren wird, dessen Wesen er mit dem ersten Atemzuge einatmet, so daß es ihm unvergeßlich wird, ist das Blut der Mutter. Sollte er diese Mutter nicht lieben? Sollte er nicht auch noch in anderem Sinne, als man gewöhnlich nennt, ihr blutsverwandt sein? Und tief im Verborgenen lauert hinter all dem allen noch etwas, was dieses Kind mit götterstarken Händen an die Mutter bindet, die Schuld und der Tod. Denn wer Blut vergießt, des Blut soll wieder vergossen werden.' Die Natur, der wir nach weisem Spruch 'einen Tod schulden', ist (244) die materia prima: die Mutter. Und die Geburt, als grausame Gewalttat gegen die Mutter, muß gesühnt werden durch den Tod, durch die Aufhebung dieser frühen und blutigen Trennung. 'Jeder frißt den Tod an der ersten Suppe', sagt das Sprichwort: an der Muttermilch also.

Der Tod ist verlockend: als Ruhe, Geborgenheit, Schlaf; und er ist schrecklich: als erstickende Enge, Schweigen und Ohnmacht. Diese Ambivalenz empfinden wir auch gegenüber der Mutter. Einerseits ersehnen wir die symbiotische Einheit (das Paradies), andererseits fürchten wir die 'vagina dentata', die uns zu verschlingen droht. Der Uterus ist Schutzraum und Sarg gleichermaßen. Melanie Klein (Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse, 1972) hat die Geschichte dieser Ambivalenz bis in

die früheste Kindheit zurückverfolgt; bis zur Verwandlung der guten, nährenden und lebenspendenden Brust in die böse, versagende und gefährliche Brust. Die 'Hungerstillung, der Genuß des Saugaktes, die Befreiung von Unbehagen und Spannung' werden 'der guten Brust' zugerechnet; für alle Not, für allen Entzug, für alle Schmerzen und Ängste jedoch macht der Säugling die böse Brust verantwortlich. Genauso wie Glück und Geborgenheit auf das befriedigende Objekt, werden Zorn und Rachegefühle auf das versagende Objekt projiziert.

In jeder späteren Trennungserfahrung wird die... Ambivalenz aufs neue belebt; Trennungen provozieren Todeswünsche. 'Die Identifikation ist durch die Trennung immer mit einer Vergeltung schwanger: Ich sterbe, weil du nicht ganz bei mir bist'. Würdest du nicht mehr sein, würde ich wieder ganz (heilig) sein. Daher: wie du mir, so ich dir. Die tödliche Gefahr, der das Ich ausgesetzt ist, hat im Erleben ein Korrelat, das möglichst tief ins Unbewußte verdrängt wird: nämlich den Todeswunsch gegenüber dem abgetrennten Partner' (I.A. Caruso, Die Trennung der Liebenden. Eine Phänomenologie des Todes, 1968). Caruso exemplifiziert den Zusammenhang zwischen Tod und Geburt am Modell der Trennung: alle Trennungen rekapitulieren die 'Urtrennung' der Geburt als 'Stellvertreterin des Todes'. Jede Trennungsangst erlebt sich als Todesangst, als 'thanatoide' Erfahrung', die den Tod selbst freilich niemals einholt; denn alle Todessymbole sind 'Lebens-Symbole, auch und gerade, wenn man sie als Sterbesymbole begreift'. Der faktische Tod ist dagegen ganz 'asymbolisch'.

Die Ambivalenz gegenüber der Mutter, die Leben schenkt (245) und den Tod verhängt, läßt sich kulturgeschichtlich ausgiebig dokumentieren. Erich Neumann, prominenter Schüler C.G.Jungs, hat etwa die positiven und negativen Elementarcharaktere des Weiblichen sorgfältig untersucht, die sich aus den Kulturen der 'Großen Mutter', aus der Verehrung der Kybele, Isis, Astarte, Lilith, Diana etc. ableiten lassen. Während der positive Elementarcharakter der 'Großen Mutter' als 'nährender Schutz' erlebt wird (symbolisiert im G e f ä ß), wird ihr negativer Elementarcharakter als 'verschlingender Tod' erfahren. 'Mutter Erde' trägt zwei Gesichter: der wärmende und fruchtbare Schoß des Lebens ist auch das Grab, das alles Lebendige 'einsaugt'. 'Denn dieses Weib, welches das Leben und alles Lebendige der Erde gebiert, ist zugleich auch die alles wieder Fressende und in sich Einschlingende, die ihre Opfer jagt und mit Schlinge und Netz einfängt. Krankheiten, Hunger und Not, vor allem aber der Krieg, sind ihre Gehilfen, und die Kriegs- und Jagdgöttinnen aller Völker sind der Ausdruck dafür, wie die Menschheit das Leben als ein blutforderndes Weibliches erlebt' (Neumann). Als klassisches Beispiel einer dunklen und blutrünstigen Mutter gilt die indische Totengöttin Kali, der alle Jahre in einem großen Tempelfest zahllose Tiere (und vormals auch Menschen) - als Fruchtbarkeitsstoff - geschlachtet wurden. Bis heute sei der Kali-Tempel in Calcutta das 'blutigste Heiligtum der Erde' (ders.). So wurden während der drei Festtage des Durgapuja rund achthundert Ziegen geopfert und wie 'Trophäen' vor dem Bild der Göttin aufgetürmt. 'In ihrer grauenerregenden Gestalt (ghora-rupa) führt die Göttin als Kali, die Dunkle, die Schädelschale voll dampfenden Bluts an die Lippe; ihr Schaubild für innere Andacht zeigt sie blutrot gewandet auf einem Boot in einem Meer von Blut stehend' (ders.). Die positiv besetzte Gefäßsymbolik wird umgedreht: die Göttin ernährte ihre Kinder nicht mehr, sondern will von ihnen 'gestillt' werden...

Die negative Gefäßsymbolik läßt sich aus der Urnenbestattung erschließen, die für die ganze Mittel-Bronzezeit der ägäischen Kulte belegt ist. Das negative Gefäß ist der Uterus des Grabes (in den verschiedensten Kulturen wurden die Toten in embryonaler Hocke beerdigt), der Eingang zur (246) Unterwelt, die vaginale Spalte, die ins Reich der Toten hineinführt. Hölle und Unterwelt sind 'als Gefäß des Todes Formen des furchtbaren Gefäßes, des negativen todbringenden Bauchgefäßes in genauer Entsprechung zu seiner lebenspendenden positiven Seite. Die Öffnung des Unheilsgefäßes ist der Schoß, das Tor, das Maul, das aktiv in sich hineinzieht und verschlingt, zerreißt und tötet' (ders.). Geburt und Tod sind also die elementaren Offenbarungen der großen Mutter Erde. 'Als gute Mutter ist sie die Herrin des Osttores, des Tores der Geburt, als furchtbare die Herrin des Westtores, des Todes und des verschlingenden Eingangs in die Unterwelt' (ders.). Im Osten geht die Sonne auf, im Westen versinkt sie blutrot im Meer. Aus der Nacht wird das Licht geboren, um von der Nacht wieder verschlungen zu werden. (Deshalb ist der M o n d das eigentliche Gestirn der Muttergottheiten.) Der mütterliche Tod: das 'Westloch des Abstieges der Sonne ist auch in Mexiko der archetypische Todesschoß, welcher das Geborene vernichtet': der 'Ort der Frauen, die Urheimat, wo einst aus dem Urloch die Menschheit aus der Erde herausgekrochen ist' (ders.). Wesen der Vorzeit und Wesen der Endzeit sind jene Unholdinnen, die 'als Seelen im Kindbett gestorbenen Frauen gefürchtete Dämoninnen sind, die sich in Tod und Geburt verbinden' (ders.). Die Mutter rächt sich für den Tod, der ihr durch die Geburt angetan wurde; denn 'das Muttertum selbst ist dem Todesschicksal zu vergleichen - es ist Erleiden, es bedeutet Geraubtwerden und Beraubtwerden unter Todesschmerzen'. Und so vertritt die Todesmutter selbst 'das Schicksal des Getötetwerdens, und die eigenartige uralte Vorstellung, daß die Todesdämonin die selber tote, leichenhafte Herrin des Totenreiches sei, erscheint hier in neuer Beleuchtung' (E.Herzog, Psyche und Tod, 1960).

Der Tod als Wiedergeburt und als Geburtsreversion: diese Vorstellungskreise vereinigen sich, wenn wir jene eiszeitlichen Initiationspraktiken vor dem geistigen Auge erstehen lassen, die Hans Peter Duerr... untersucht hat. Duerr vermutet, daß 'die eiszeitlichen Kulthöhlen die Gebärmutter jener Erdgöttin waren, in die der Initiand geführt wurde, um in ihr zu sterben und zu neuem Leben wiedergeboren zu werden'. Diese Initiation - noch der Venusberg Tannhäusers erinnert fern an sie - entsprach dem Inzest mit der (247) 'Großen

Mutter', der Todesgöttin und Herrin der Tiere; deshalb wurde am Tag der 'Großen Mutter' in Griechenland das Inzestverbot aufgehoben, was wohl ein Andenken jener 'Tage war, in denen das Sterben im Schoß der Erde einen Inzest mit der Mutter darstellte' (Duerr). Und derselbe Brauch wurde sogar bei den (wie Duerr bemerkt: vergleichsweise 'puritanischen') Mayas geübt.

'Eine solche Erkenntnis des Wesens der Dinge im Bauch der mütterlichen Erde erstreben auch heute noch die desana-Indianer in den kolumbianischen Urwäldern mit Hilfe der Schlingpflanzendroge vaje, im Quechua ayahuasca, Liane des Todes, genannt. Entlang einer durch die Droge sichtbar gewordenen Nabelschnur... kehren sie in den Schoß der Erde zurück, was sie gleichermaßen als einen inzestuösen Akt auffassen. Die Peyoteros der Huicholes in Mexiko zwingen sich auf ihrem Weg zum Ursprung durch einen Engpaß, der in der Nähe der heutigen Großstadt Zacatecas liegt, einer Stelle, die sie 'die Vagina' nennen und die bei den Mexikanern La Puerta heißt. Die Indianer vermeiden den Inzest mit ihrer Mutter Wirkuta, indem sie vor dem Eintritt in deren Scheide alle ihre Liebesgeschichten beichten und wieder zu den unschuldigen Kindern werden, als die sie einst den Mutterschoß verlassen hatten' (ders.).“

## **EXKURS 2: zu Tod und Seelenwanderung**

(aus: E. Etzold, Schafft sich der Glaube seine Wirklichkeit selbst? Religiöse Phänomene in konstruktivistischer Weltsicht, PastTh 81.Jg. 1992/10, 432 f.)

„Glaubensüberzeugungen beeinflussen unsere Wirklichkeitserfahrungen. Das wird auch durch Beobachtungen in fremden Kulturkreisen nahegelegt: In den Religionen, in denen der Glaube an eine Seelenwanderung verbreitet ist, werden häufiger Vorkommnisse bekannt, die diesen Glauben zu bestätigen scheinen. Mit einem enormen Arbeitsaufwand verbunden, spürte der Parapsychologe Ian Stevenson während eines Zeitraumes von etwa 15 Jahren 600 solchen Fällen nach.

Nahezu ausnahmslos handelt es sich um Kinder, die im Alter zwischen anderthalb und vier Jahren spontan beginnen, von Personen zu erzählen oder Namen zu erwähnen, die in der eigenen Familie unbekannt sind. Es werden auch fremde Ortschaften erwähnt, in denen das Kind vorher schon einmal gelebt haben soll, wobei zwischen 'Tod' und 'Wiedergeburt' nur wenige Jahre oder auch nur wenige Monate oder Wochen liegen. Manchmal kündigt eine Person vor ihrem Tod an, als Kind einer Verwandten zurückzukehren (mit Hinweis auf besondere Erkennungszeichen in Form von Narben oder Muttermalen), das später geborene Kind zeigt dann tatsächlich Ähnlichkeiten mit der zuvor verstorbenen Person. Allen diesen Fällen ist gemeinsam: Wer

den von seiten der Angehörigen Nachforschungen angestellt, so bestätigen sich die Angaben des Kindes. Fahren sie mit dem Kind an den von ihm genannten Ort, kommt es zu erstaunlichen Wiedererkennungspänomenen.

Diese Berichte, die oft spannend zu lesen sind, stammen alle aus Ländern, in deren Kultur der Glaube an die Seelenwanderung vorherrscht. Erstaunlich ist dabei, daß die Häufigkeit solcher Fälle schwankt: Der Durchschnitt liegt bei einem Fall auf tausend Einwohner in Indien, bei den Drusen im Libanon liegt der Wert am höchsten: Ein Fall auf fünfhundert Einwohner. Dagegen kommen solche Fälle so gut wie überhaupt nicht in den christlich geprägten Ländern vor. Daß der Wert bei den Drusen im Libanon mit einem Fall auf fünfhundert Einwohner am höchsten liegt, erklärt Stevenson damit, daß hier eine besondere Form des Glaubens an die Seelenwanderung verbreitet ist: Im Unterschied zu allen anderen Religionen glauben die Drusen an die sofortige Wiederverkörperung nach dem Tod, während bei den Hindus und bei den Buddhisten verschieden lange Zwischenzeiten zwischen Tod und Wiederverkörperung angenommen werden. Diese schwankenden Häufigkeiten sind nur begreifbar auf dem Hintergrund, daß ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Glaubensüberzeugungen und ihrer entsprechenden religiösen Wirklichkeit besteht.“

## **EXKURS 3: Schuldgefühle**

Carl Gustav Jung (aus Terry Lectures):

„Der Protestant ist Gott allein anheimgegeben. Es gibt für ihn keine Beichte, keine Absolution, keine Möglichkeit irgendwelcher Art von sühnendem opus divinum. Er muß seine Sünde allein verdauen, und er ist der göttlichen Gnade, welche durch das Fehlen eines angemessenen Rituals unerreichbar geworden ist, nicht allzu sicher. Dieser Tatsache ist es zu verdanken, daß das protestantische Gewissen wachsam geworden ist, und dieses schlechte Gewissen hat die unangenehme Eigenschaft einer schleichenden Krankheit und versetzt die Menschen in einen Zustand des Unbehagens.

Aber dadurch hat der Protestant die einzige Chance, sich die Sünde bis zu einem gewissen Grade bewußt zu machen, der für die katholische Mentalität kaum erreichbar ist, da Beichte und Absolution immer bereit sind, allzu viel Spannung auszugleichen. Der Protestant dagegen ist seiner Spannung überlassen, welche fortfahren kann, sein Gewissen zu schärfen. Gewissen, und ganz besonders ein schlechtes Gewissen, kann eine Gabe des Himmels sein, eine wahrhafte Gnade, wenn es benutzt wird zur höheren Selbstkritik.

Selbstkritik als introspektive, diskriminierende Tätigkeit ist unerlässlich für jeden Versuch, die eigene Psychologie zu verstehen. Wenn man etwas getan hat, was einem unerklärlich ist, und man sich fragt, was einen dazu veranlaßt haben könnte, braucht man den Antrieb des schlechten Gewissens und die diesem entsprechende unterscheidende Fähigkeit, um den Beweggrund des eigenen Verhaltens zu entdecken. Nur so ist man fähig zu sehen, welche Motive das eigene Handeln beherrschen. Der Stachel des schlechten Gewissens spornt einen sogar an, Dinge zu entdecken, die vorher unbewußt waren, und auf diese Weise kann man die Schwelle des Unbewußten überschreiten und so jener unpersönlichen Kräfte gewahr werden, die den Einzelnen zum unbewußten Instrument des Massenmörders im Menschen machen...“

Peter Krieg, Mythen der Moderne, 1990:

„Der ‘primitive’ Mensch hat noch große Schwierigkeiten bei der Differenzierung von innerer und äußerer Realität. Der amerikanische Psychohistoriker Casper G. Schmidt hat dafür den Begriff ‘archotisch’ geprägt. Die archotische Wahrnehmung nimmt innere Realitäten, Träume, Ängste, Phantasien oder Wünsche noch als Teil der äußeren Realität wahr... Erst im Laufe seiner Entwicklung lernt der Mensch (das Kind), innere und äußere Wahrnehmungen klar zu unterscheiden. Das Kleinkind ‘testet’ etwa vom dritten Lebensmonat an seine Realität und kommt so zu einfachen, aber in der Praxis relativ stabilen, d.h. ‘wahren’ Ordnungen. Diese Ordnungen entsprechen Erfahrungen, die mit Hilfe der Muskulatur gemacht werden... Die Erfahrungen, die das Kind mit seinen Armen, Beinen oder Augen macht, sind im wesentlichen kausal. Die Wahrnehmung läßt klare Ursachen und Wirkungen erkennen, und die ersten Ordnungssysteme des Kindes (und der Menschheit) sind deshalb immer kausal. Das Kausalitätsprinzip als Ur-Ordnung des Universums ist vielleicht der erste Mythos überhaupt. Dieser Mythos bestimmt unser alltägliches Handeln, unser Denken, er prägt unsere Moral und Ethik.

Die ethische Form des Kausalprinzips ist das Schuldprinzip. Noch in der altgriechischen Sprache ist Ursache und Schuld dasselbe Wort. Schuld deutet immer auf einen Verursacher hin, der eine Tat bewirkt. Das Schuldprinzip gehört zur Grundausstattung unseres ‘moralischen Denkens’, wie die Kausalität zur Grundausstattung unseres ‘operativen Denkens’ gehört... Beide Prinzipien sind linear, d.h. zwischen Ursache und Wirkung, Schuld und Tat bestehen gradlinige, umkehrbare Beziehungen. In der Mathematik bedeutet eine lineare Gleichung, daß ein Wert  $y$  die Funktion eines Wertes  $x$  ist:  $y = f(x)$ . Eine solche Gleichung ist immer lösbar, ihr Ergebnis, soweit  $f$  und  $x$  bekannt sind, ist immer voraussehbar.  $f$  ist immer die Ursache dafür, daß  $x$  sich zu  $y$  verändert,  $f$  ist ‘schuld’ an  $y$ . Der Konstruktivist Heinz von Foerster nennt dies eine ‘triviale Maschine’: ‘Die meisten mechanischen Geräte und Apparate, mit denen wir tagtäglich zu tun haben, sind triviale Maschinen. Ein Lichtschalter beispielsweise ist eine solche triviale Maschine. Wenn Sie den Schalter nach oben knipsen, geht das Licht an; knipsen Sie ihn nach unten, geht das Licht wieder aus. Vorausgesetzt, daß der Schalter nicht kaputt ist, funktioniert er immer auf gleiche Weise. Sein Verhalten ist hundertprozentig voraussagbar.’ Unsere frühkindlichen Erfahrungen mit äußerer Realität lassen uns nun davon ausgehen, daß ‘die Realität’ insgesamt aus solchen trivialen Zusammenhängen besteht. Aber nicht nur dies. Wir sind auch ‘instinktiv’ der Meinung, daß die Beziehungen der Menschen und Dinge untereinander trivialen Gleichungen oder Maschinen entsprechen, also dem Schuldprinzip gehorchen. Voraussetzung für kausales Verhalten ist immer der Gehorsam: Gehorsam bedeutet Vorherberechenbarkeit, Linearität innerhalb einer gesetzlich festgelegten Ordnung. Damit sich Menschen innerhalb einer gegebenen sozialen, politischen oder ‘natürlichen’ Ordnung berechenbar verhalten, müssen sie den Gesetzen gehorchen. Die Frage ist nur: Sind Menschen, Gesellschaften, Organismen oder komplexe Systeme überhaupt ‘triviale Maschinen’?

Die Kybernetik hat eine neue Maschine erfunden: die ‘rückbezügliche Maschine’. Sie ist nicht-linear und nicht-trivial und unterscheidet sich von der trivialen durch einen ‘inneren Zustand’, der sich je nach errechnetem Out-put verändert. Das bedeutet: Die Maschine berücksichtigt das Ergebnis ihres Verhaltens bei jeder neuen Operation. Das Ergebnis eines solchen Verhaltens ist mathematisch nicht vorhersagbar. Dennoch hat die Chaosforschung herausgefunden, daß nicht-lineare Gleichungen zwar Kurven unendlicher Komplexität erzeugen, die sich niemals identisch wiederholen, daß diese Kurven jedoch eine Struktur erkennen lassen: die Ordnung des Chaos. Je mehr seither Wissenschaftler mit Hilfe von Kybernetik und Chaostheorie ihre Prämissen überprüfen, desto deutlicher wird: Unsere Welt, wir selbst, sind ebenfalls ‘nicht-triviale Maschinen’, wir sind rückbezügliche, nicht-lineare Systeme. Die Konsequenzen dieser Erkenntnis sind so weitreichend, daß die Wissenschaftler wohl aller Fachrichtungen inzwischen von einem ‘Paradigmenwechsel’ in der Wissenschaft reden... Noch ahnen wir erst, was auf uns zukommt, aber es scheint klar: Das Bild der Welt als eines linearen, kausalen Systems ist ebenso unhaltbar wie das Bild des Menschen als einer trivialen Maschine. Dies hat aber nicht nur Folgen für unsere wissenschaftliche Wahrnehmung. Auch unsere moralischen Systeme, unsere Wahrnehmung dessen, was wir ‘Realität’ nennen, müssen ganz neu bestimmt werden. Wenn die Welt, aber auch die menschlichen Spuren darin, als nicht-lineare Erscheinungen gedeutet werden müssen, dann hat auch die Trivialmaschine ‘Schuldprinzip’, einschließlich aller Trivialordnungen, die darauf aufbauen (und es sind derer unzählige!) ausgedient.

Das Wort ‘Schuld’ und seine Ableitungen (z.B. ‘Entschuldigung’, ‘entschuldigen’) ist eines der meistbenutzten in unserer Sprache (wahrscheinlich in allen Sprachen). Wie oft sagen wir ‘Entschuldigung’ am Tag und drücken damit aus, daß wir mit einem Anderen in eine Kausalbeziehung getreten sind, die uns

mit Schuld beladen hat, wofür wir ihn um eine Ent-Schuldigung bitten... Auch für alle Ereignisse, seien sie familiärer oder öffentlicher Natur, seien es Naturkatastrophen oder Unfälle, seien es Verbrechen oder Versehen, immer begeben wir uns zuerst auf die Suche nach Schuldigen. Es ist ganz offensichtlich so, daß jeder Eingriff in die Wirklichkeit von uns zu allererst 'geordnet' werden muß durch Auffindung eines 'Schuldigen'; dann muß dieser Schuldige bestraft und für den Eingriff ein Ausgleich gefunden werden. Die eingetretene 'Imbalance', das Ungleichgewicht, scheint aber immer eine äußere und eine innere Komponente zu besitzen: Die Benennung und Bestrafung von 'Schuldigen' hat mit der Wiederherstellung der äußeren Balance in keinem Fall etwas zu tun. Die Bestrafung eines Mörders ändert an der Lage des Ermordeten ebensowenig, wie die Benennung eines an einem Flugzeugabsturz 'Schuldigen' den Absturz rückgängig machen kann. Das Schuldprinzip hat daher seine hauptsächlichste Bedeutung für unsere innere Balance... Der Grund für dieses starke Bedürfnis nach trivialen Ordnungen ist nicht nur darin zu sehen, daß sie mit unserer frühkindlichen Realitätserfahrung übereinstimmen. Sie ermöglichen auch die persönliche Ent-Strickung aus einem gesellschaftlichen Komplex, der ja jedes Individuum in das Verhalten jedes anderen einbindet...

Das Schuldprinzip abzulehnen heißt nicht, die Verantwortung jedes einzelnen für sein Tun abzulehnen, im Gegenteil. Als einzelner bin ich für mein eigenes Tun, aber auch indirekt für das Tun des gesamten sozialen Systems, dem ich angehöre, verantwortlich..."

#### **EXKURS 4: Angst**

Angst und Furcht

werden unterschieden. Furcht wird in der Regel als objektbedingte Realangst charakterisiert; eine unbestimmte, real nicht begründete Angst dagegen z.B. als Ausdruck eines Triebkonflikts.

Typologie

> Ist Angst an kein bestimmtes Objekt gebunden, spricht man von frei flottierender Angst.

> Tritt die Angst als Folge eines Reizgeschehens auf, das normalerweise ohne affektive Bedeutung ist, spricht man von fixierter Angst.

> Bei der neurotischen Angst (unter Neurose wird im allgemeinen eine psych. Störung verstanden, die auf einer innerpsych. Konfliktsituation beruht und durch verdrängte traumatisierende Erfahrungen der Vergangenheit bedingt ist) ersetzt der Mensch zur Vermeidung von Furcht vor seinen eigenen Antrieben deren eigentliches Objekt durch ein symbolisches Objekt, dessen Bedeutung ihm selbst unbewußt bleibt; er vermeidet damit neurotische Schuldgefühle auf Kosten einer abnormen Furcht. Diesen Mechanismus finden wir bei der Phobie (ein Versuch der Umwandlung von Angst in Furcht).

> Außer der phob. Angst gibt es zahlreiche andere Arten neurotisch fixierter Angst, die nach Meinung von Tiefenpsychologen Ausdruck eines Triebkonfliktes sind.

Neben der Real-Angst bzw. Furcht und der neurotischen Angst stellt die moralische Angst (oder Gewissensangst) ein Gefahrensignal für das Ich dar: als Bedrohung aus dem Über-Ich. Auf diese Gewissensangst kann das Ich entweder a) mit rationalen Maßnahmen und einer realitätsgerechten Einstellung oder b) irrational durch Abwehrmechanismen reagieren.

So kommt es zu einer Erstarrung der Persönlichkeit in fixierten Verhaltensweisen.

> In biologischer Sicht ist Angst eine primäre Affektreaktion, die auch beim Tier als Angst-Wut-Verhalten (fear-rage-pattern) nachgewiesen wurde. Typisches Angstverhalten sind die Flucht oder die Erstarrung.

Die psychoanalytische Theorie der Angst hat schon innerhalb des Werkes von S. Freud eine bemerkenswerte Wandlung durchgemacht (vgl. S. Freud: Hemmung, Symptom und Angst, Ges. Werke Bd. XIV): Er glaubte zunächst, die Angst, die im Krankheitsbild der von ihm untersuchten Neurosen stets eine große Rolle spielte, als verwandelte, von ihren ursprünglichen Zielen abgelenkte Libido (= beim frühen Freud: aus Partialtrieben zusammengesetzt, die den verschiedenen erogenen Zonen des menschl. Körpers zugeordnet werden; der späte Freud faßt die libidinösen Triebe zusammen als "Eros", dessen Absicht es sei, "aus der lebenden Substanz immer größere Einheiten zu gestalten, somit die Fortdauer des Lebens zu erhalten und es zu höheren Entwicklungen zu führen" [vgl. S.Freud, "Psychoanalyse" und "Libidotheorie", Ges. Werke Bd.XIII]) ansehen zu müssen, die Angst aus „Libidostauung“ und somit als das Ergebnis der Verdrängung.

Spätere klinische Erfahrungen und die davon abgeleiteten theoretischen Reflexionen ließen ihn zu der Annahme kommen, daß die alte Theorie genau umgedreht werden müsse: demnach erzeugt nicht die Verdrängung Angst, sondern die Angst muß als Ursache der Verdrängung angesehen werden; die eigentliche Angststätte ist demnach das Ich. Das heißt, Angst konnte danach nicht mehr als neurotisches Symptom gedeutet werden, dessen Beseitigung sich die psychoanalytische Therapie als Ziel setzen kann; vielmehr mußte die Angst als eine Art „Existenzial“ angesehen werden, dem der Mensch nicht entgehen kann, auf keine Weise (die therapeutische Erfahrung, daß neurotische Symptome Angst binden können, die dann im Verlaufe des therapeutischen Prozesses frei wird und ins Bewußtsein treten kann, könnte diese

Theorie bestätigen).

> In der theologischen Diskussion wurde bes. die Position P. Tillichs (Der Mut zum Sein, 1. Aufl. 1954) beachtet: er hebt von der pathologischen Angst die menschliche Grund-Angst als die Angst eines endlichen Seins vor der Drohung des Nichtseins ab und differenziert diese Grund-Angst in

- Angst des Todes und der Vernichtung,
- Verdammungsangst bzw. Schuld-Angst
- und Angst vor der Leere und Sinnlosigkeit.

Diese existenzielle Angst ist Objekt seelsorgerlicher Hilfe. Dabei soll es nicht darum gehen, die Angst zu beseitigen, sondern die Fähigkeit zu stärken, Angst auf sich zu nehmen; dies tut der Mut: „Der Mut des Vertrauens nimmt die Angst des Schicksals und die Angst der Schuld wie die Angst der Sinnlosigkeit in sich hinein“.

> Fritz Riemann hat die „Grundformen der Angst“ (so der Buchtitel) gründlich untersucht und die Meinung vertreten, daß eigentlich jede Angst, auch jede noch so banale, ein kleiner Abkömmling der tiefsten Angst, der Todesangst, sei: „Da sich die großen Ängste unseres Daseins, die so wichtig für unsere reife Entwicklung sind, nicht umgehen lassen, bezahlen wir den Versuch, vor ihnen auszuweichen, mit vielen kleinen, banalen Ängsten. Diese neurotischen Ängste können sich praktisch auf alles werfen, und sie sind letztlich nur aufzulösen, wenn wir die dahinterliegende eigentliche Angst erkannt haben und uns mit dieser auseinandersetzen. In der Verschiebung und Verharmlosung und gleichsam karikierenden Verzerrung der Daseinsängste erscheinen die neurotischen Ängste als unsinnig - sie quälen und belasten nur noch.

Wir sollten sie indessen als Alarmzeichen verstehen, als Hinweis darauf, daß wir auf irgendeine Weise nicht 'richtig liegen', daß wir etwas vermeiden wollen, statt uns damit auseinanderzusetzen, etwas Wesentlicheres, das die verschobene Angst zudecken will. Die Begegnung mit den großen Ängsten ist ein Teilaspekt unseres reifenden Weiterschreitens; die Verschiebung auf jene stellvertretenden neurotischen Ängste hat nicht nur eine lähmende und hemmende Wirkung, sondern sie zieht uns auch von wesentlichen Aufgaben unseres Lebens ab, die zu unserem Menschsein gehören.“

Die Grundformen der Angst sind die Angst vor der Vergänglichkeit, vor der Endlichkeit, vor Ich-Verlust („Denn jedes vertrauende Sich-Öffnen, jede Zuneigung und Liebe, kann uns gefährden, weil wir dann ungeschützt und verwundbarer sind, etwas von uns selbst aufgeben müssen, uns einem andern ein Stück ausliefern. Daher ist alle Angst vor der Hingabe verbunden mit der Angst vor einem möglichen Ich-Verlust“) und ebenso vor Ich-Werdung („Denn jede Individuation bedeutet ein Sich-Herausheben aus bergenden Gemeinsamkeiten. Je mehr wir selbst werden, um so einsamer werden wir...“).

## **EXKURS 5: Tod - geschichtlich**

Im Laufe der christlich beeinflussten Geschichte verwandelten sich die Vorstellungen und Haltungen gegenüber dem Tod erheblich.

Im frühen Mittelalter war der Tod allgegenwärtiges Schicksal aller („Mitten im Leben...“); es war die Zeit, in der das Sterben rituell geordnet wurde (Sterbesakramente). Die Frage stand im Raum: wie stirbt man unter einigermaßen theologisch gleichen Bedingungen?

Das späte Mittelalter und die Reformation verstanden den Tod stärker als biographische Passage in eine neue Verfassung des Lebens hinein. Das Sterben wirkte sozusagen auf das Leben zurück: es wurde als Lebensaufgabe begriffen („Was einer ist, was einer war: im Sterben wird es offenbar“); früh wurde die „Kunst des Sterbens“ gepflegt; das Sterbegewand gehörte zur Aussteuer der Jungfrau.

Die Barockzeit, die sich so prunkvoll gibt, ist voller Todessehnsucht. Hier werden die Grenzen zwischen Leben und Tod fließender. Das ganze Leben ist eigentlich eine Art Sterbevorbereitung.

Die Romantik stilisiert das Sterben zu einem individuellen Lebensakt, in dem der einzelne mit sich eins zu bleiben trachtet (Identitätsproblematik).

Vor allem romantische Vorstellungen sind bis heute lebendig geblieben: Sterbende wollen demnach nicht in anonymen, technischen und isolierten Situationen sterben, sondern in der heimatlichen Welt, umgeben von den Menschen, mit denen man sein Leben in dieser letzten Phase teilt. Der Seelsorge geht es darum, daß ein Sterbeprozess gelingt; es geht um Überwindung der Isolation, um die Bearbeitung der Todesangst, die Entwicklung einer religiösen Lebens- und Todeseinstellung.

---

Viele Religionspsychologen glauben, daß die Religion grundsätzlich aus der Todesangst kommt.

Totenriten gehören zu den ältesten Praktiken, die die Religionswissenschaft fand. Es gibt eine märchenpsychologische Schule, die in Märchen noch urtümliche Totenrituale findet, die glaubt, daß Märchen ursprünglich Übergangs-geschichten waren, Begleitritual-Bestandteile beim Hinübergehen.

Und in den Mythen der archaischen Völker kommt überall die Frage vor, wie der Tod in die Welt gekommen sei: als Wille einer Gottheit oder als Folge eines schuldhaften Verhaltens von Menschen diesen Mächten gegenüber.

Die meisten Völker nahmen eine todlose Zeit davor an. D.h., der Tod gehörte eigentlich nicht zu unserer Natur, ist etwas Hinzugekommenes.

Die archaischen Kulturen beobachteten sehr genau die Natur und sahen dort Formen der Erneuerung, der Wandlung der Daseinsformen (Metamorphosen): es entwickelte sich der Glaube an ein Weiterleben in verwandelter Form oder einiger Lebenskräfte. Die noch Lebenden sind verpflichtet, dem Totengeist ein Weiterleben zu sichern oder ihm die Reise in eine Totenwelt rituell zu sichern (an einen Ort bei den Vorfahren oder bei den Göttern). Diese Totengeister waren oft die Garanten der und die Wächter über die sittlichen Normen, die soziale Tradition der Völker.

Schon alt sind Kreislauftheorien, Wiedergeburtstheorien: entweder durch eine bestimmte Seelenvorstellung geprägt (Unsterblichkeit dieses göttlichen Teils im Menschen) oder durch eine bestimmte Art der Naturbetrachtung (ständige Neuschöpfung aus dem Alten).

Die verschiedenen Totenriten sagen noch weiteres aus: in den Stammesreligionen müssen die Geister noch bei ihrer Reise ins Jenseits geleitet werden. Und vor allem müssen sie daran gehindert werden zurückzukehren: deswegen werden sie durch Speiseopfer ernährt (die man wiederholt, eines Tages in regelmäßigen Abständen); hier liegen die Wurzeln der katholischen Seelenmesse. Wichtig sind die Grenzgänger, die die Sterbenden nicht nur bis zum Tod begleiten, sondern darüberhinaus, und dann von dort zurückkehren.

Einige Völker verbrennen generell ihre Toten: wegen der reinigenden, sühnenden Kraft des Feuers; dahinter steckt der Glaube, daß der Mensch gereinigt, geläutert werden muß; so, wie er ist, ist er nicht annehmbar.

Im protestantischen Kulturkreis hat sich weitgehend die naturwissenschaftlich-aufklärerische Ganztodvorstellung durchgesetzt, nach der der Mensch im Tod die völlige Vernichtung seiner Person erfährt und ein Weiterleben irgendeines unsterblichen Bestandteils (z.B. eines seelischen) ausgeschlossen ist.

---

Die BIBEL urteilt äußerst unterschiedlich über den Tod; die Todesvorstellung ist in der Bibel Teil einer Entwicklung.

Die Frühzeit Israels hatte noch keine Unsterblichkeits- oder Auferstehungsvorstellungen oä; es genügte, alt und lebenssatt zu seinen Vätern zu gehen, sich zu ihnen zu legen.

Joab u.a. wurden in ihrem Haus begraben, in der Nähe des Herdes. Zeitweise war also auch in Israel das Haus Wohnstatt der Lebenden und der Toten. Die Wertung des Todes war unterschiedlich, vor allem in der Weisheitsliteratur: Tod, wie bitter bist du... Tod, wie wohl tust du... Bis in die Königszeit wird ganz skeptisch über den Tod gedacht, als ein großes Gleichmachen: Es geht dem Menschen wie dem Vieh... Daß vereinzelt Totenerweckungen geschildert werden (z.B. durch Elisa), betont gerade die Allgemeinheit des irreversiblen Todes; nur besondere Gottesmänner konnten die Regel durchbrechen.

Tod wird funktionalisiert, z.B. in Todes- und Rachewünschen gegenüber den Feinden. Daraus entwickelt sich später das apokalyptische Weltbild, das allerdings für die eigene Partei auf ewiges Leben hofft, als Belohnung.

In einigen Psalmen kommen denn erste Hoffnungen auf eine Überwindung des Todes auf, und der Prophet Hesekiel sieht in einer Vision ein Leichenfeld, dessen Knochen sich wieder zusammenfügen.

Der Gott des Lebens muß auch der Gott der Toten sein. Sein Herrschaftsbereich kann da nicht aufhören, wo der Mensch aufhört; die Grenzen, die dem Menschen gesetzt sind, müssen für ihn eigentlich unwichtig sein.

Einige große Linien:

> Tod als der Sünde Sold, als Feind der Menschen, der durch Gottes Handeln überwunden werden muß (Gen 2,17- Rö 5,12; 6,23), als der letzte Feind, der überwunden wird.

>Andererseits: der Tod als das Normale, selbstverständlich zum Leben Gehörende, das so angenommen werden muß (Gen 25,8; Hi 5,26).

> Es gibt schließlich ein Sterben, das nicht als in Gegensatz zum Leben stehend angesehen wird: christliche Existenz als ein Schon-Gestorbensein mit Christus (Rö 6,3-8). Leben wird gerade gewonnen im Loslassen; wer es festhalten will, verliert es (Mk 8,35; Joh 12,24f).

